





Wer das  
auch von  
werden  
melbet,  
Bied-  
fahren,  
lung der  
über augen-  
die  
Staaten  
beschlossen  
des Ar-  
ung der  
plung des  
beits-  
auf brei-  
Berliner  
ederer Ar-  
tenorgan-  
nten er-  
Bücher-  
wertes  
den Ber-  
sterium er-  
gründigen  
verschiedene  
ung n.  
stimmun-  
panische  
marine zu-  
sdrucker  
ungsverleger  
das un-  
ihrer Auf-  
fußball-  
Stadion)  
m  
Hör-  
en Tages-  
e  
he  
und Brat-  
h)  
Stag  
Sische  
inge.  
nghaus  
47 2809  
r. 189.  
rd  
2810  
Geschäftsstelle.  
hiermit die  
Frau Karl  
Sufen aus-  
Beleidigung  
sdrud des  
rüd. 2813  
Schönung.

## Der Eiszeitmensch als Sammler.

Der Sammeltrieb scheint den Menschen angeboren. Namentlich Kinder sammeln alles Mögliche und Unmögliche, und erst, wenn sie verständiger werden, scheiden sie in ihren Sammlungen den Reigen von der Spreu und pflügen sich auf ein bestimmtes Gebiet zu beschränken. Es werden nicht mehr verfallene Fahrzeugeteile und leere Schachteln, sondern Marken, Steine, Schmetterlinge und ähnliches aufbewahrt und systematisch gesammelt. Das Markensammeln ist natürlich noch verhältnismäßig neuen Datums, gibt es doch erst seit ein paar Jahrzehnten die Einrichtung der Briefmarken. Die Sammler von Mineralien, Versteinerungen und Muscheln können aber auf eine lange Tradition zurückblicken. Im „Rosmos“ erzählt uns nämlich Professor E. Raifer, daß schon der Mensch der Eiszeit diese Gegenstände gesammelt habe.

Der eiszeitliche Mann und Rentierjäger besaß nicht nur einen großen Reichtum an Steinwerkzeugen, sondern auch an Schmuckstücken und Geräten, die aus Knochen, Häuten und Geweißen der diluvialen Tiere hergestellt und zum Teil mit schönen Zeichnungen versehen wurden. Während das Interesse des Neandertalmenschen kaum über die Sorge für die Beschaffung des nötigsten Lebensunterhaltes hinausging, zeigte der höherstehende Mensch angelegentliches Interesse an den Dingen der Natur. Die eiszeitliche Menschheit hat uns in der ersten Hälfte der letzten Eiszeit lebende, wesentlich höhere Lebensansprüche. Wir finden hier schon eine ausgesprochene Neigung, Geräte und Spielzeug aus den Zeichnungen zu bedecken, die aus farbigem Material hergestellt, zu denen Hölzer und schwarzes Mangan benutzt wurden. Schmuckstücke werden gesammelt und durchbohrt und wie auch die Muscheln zum Schmuck der Arme, des Halses und Kopfes der Toten verwendet.

Den Verstorbenen werden in die Gräber durchbohrt Muscheln und Schmuckstücke mit Schalen aus Naassa und Litorina beigegeben. Die Litorina-Muschel stammt aus dem Mittelmeer, die Naassa dagegen aus dem Atlantik. Hieran ist nach Ansicht der Gelehrten ein Beweis dafür zu sehen, daß die Menschen jener Zeit die gesammelten Schmuckstücke auf große Entfernungen mitnahmen.

Die Bestimmung der Herkunft der Muscheln gibt uns auch Kenntnis von den großen Wanderungen der Eiszeitmenschen. So hat man in der Grotte von Placid, die von einem Magdalenien-Stamm benutzt war, Muscheln gefunden, die beweisen, daß der Stamm vom Atlantischen Ozean 180 km landwärts zog, dann nordwärts bis in das Pariser Becken vordrang, um zuletzt südwärts zurückzuwandern. Diese Wanderungen erklären sich aus der Natur der Eiszeitvölker, die lebendig von der Jagd lebten. In Niederrhein und Westfalen in der Schwäbischen Alb, in Bayern, in der Schweiz und in Österreich fand man ebenfalls bei Fundstätten des Magdalenien Mittelmeer-Muscheln. In der großen Grotte bei Mordlingen entdeckte man in dem Ausgang der Eiszeit angehörenden Gräbern als Totenbeigabe 200 Fische, gegen 50 Periwinkle-Muscheln, die aus dem Meeres, dem Main oder dem Rhein, nicht aber aus der Donau stammen, ferner 160 Süßwasserfische, die von dem 30 km entfernten Steinheim herrühren. Professor Raifer bezeichnet diese Beigaben als „lokale Sammlungen.“ 4000 durchbohrte Lithologypus naticoides, die sonst nur an zwei Stellen in Norddeutschland gefunden sind, nämlich in Berlin, in der Niederung des Kreuzberges und in Freiburg an der Unstrut, vervollständigen diese eiszeitlichen Geschiebsammlungen.

An den Mineralien gefiel den Eiszeitmenschen offenbar vor allem der Glanz und das Strahlen verschiedener Steinarten, doch müssen auch die absonderlichen Formen sein Interesse angeregt haben. Das letztere geht aus Sammlungen hervor, die nur aus Seefarnen, Seegras, Ammoniten usw. bestehen.

Bei der Betrachtung moderner Steinammlungen wird man sich des Ausspruchs des Aristoteles erinnern müssen: Alles schon dagewesen!

## Heuschrecken als Nahrungsmittel.

Eine der sieben großen Plagen, welche die Ägypter veranlaßte, die Israeliten nach langer Knechtschaft ziehen zu lassen, ist nach der biblischen Sage die Heuschreckenplage gewesen. Durch die Zerstörung der Getreidekörner sind die Heuschrecken ein Schrecken der Menschheit geblieben. Auch die große Hungersnot, die gegenwärtig in Rußland wüthet, ist nicht zum kleinsten Teil auf den Schaden zurückzuführen, den im Jahre 1921 die Heuschrecken in den Wolgaregionen angerichtet haben. Der Mensch hat freilich die und da diese Plage umgekehrt und fernerseits die Heuschrecken für eine wohlschmeckende und bekömmliche Speise erklärt. In einem Sonderheft des „Rosmos“, welches ausschließlich den Heuschrecken und Libellen gewidmet ist, macht darüber seine Verfasser Dr. Kurt Glorinde folgende interessante Ausführungen.

Schon Diodor, ein Zeitgenosse Cäsars, schreibt über die Äthiopier (Heuschrecken-Äthiopier), einen Heuschrecken, mageren fleischartigen Volksstamm Äthiopiens. „Diese Heuschrecken sind ihre beständige Speise, denn sie haben kein Vieh und keine Fische noch andere Nahrungsmittel. Sie legen sie in Wasser und kochen sie, bis sie weich sind, und essen sie, wie man gewöhnlich angutessen ist.“ Strabo berichtet etwas abweichend: „Sie schneiden einen Teig daraus, den sie essen.“ Ich selbst habe in Marokko flache Kuchen gesehen, die aus zerhackten Heuschrecken gebacken waren und in bösen Zeiten das fehlende Brot ersetzen mußten. Meine Araber haben gern über dem Kohlenbecken gedörrte Heuschrecken, von denen aber dem Gebot des Koran gemäß Kopf, Flügel und Beine vor dem Verzehr entfernt wurden. Es roch ganz appetitlich, so daß ich öfters in Versuchung kam, mit ihnen, eben schließlich kochende ich doch im-

## Ueber die Tiefenlage versunkener Schiffe.

Die „Rosmos“-Schriftleitung war aus ihrem Leserkreis gefragt worden, ob das Wasser durch seinen eigenen Druck nicht in größerer Tiefe so stark zusammengedrückt würde, daß es ebenso schwer wie Eisen würde, sodaß also aus diesem Grunde ein gesunkenes Eisenschiff in gewisser Tiefe schweben bleiben müsse. Auf den ersten Blick erscheint diese Frage in der Tat nicht unbedeutend zu sein. In Wirklichkeit aber sinken alle Eisenschiffe ausnahmslos bis auf den Meeresboden, mag die Stelle des Unfalls noch so tief sein. Die Gründe hierfür legt H. Becker im „Rosmos“ dar.

Ein Körper sinkt im Wasser unter, wenn er schwerer ist, als ein gleich großes Volumen Wasser, oder anders ausgedrückt, wenn der Körper spezifisch schwerer ist als das Wasser. Die Schwere eines Körpers ist bedingt durch die Dichtigkeit, mit der die Moleküle die Raumausdehnung des Körpers ausfüllen. Da die Masse eines Körpers proportional seinem Gewicht ist, so ist auch die Dichte proportional seinem spezifischen Gewicht, so daß man spezifisches Gewicht und Dichte als gleichbedeutend bezeichnen kann. Das Eisen ist daher nicht nur 8 mal so schwer wie Wasser, sondern auch 8 mal so dicht, d. h. es enthält 8 mal so viel Masse. Wollte man daher dem Eisen Schwebefähigkeit im Wasser geben, so müßte das Wasser auf die gleiche Dichte zusammengedrückt werden wie das Eisen hat.

Eine Wassersäule von 10 Meter Höhe lastet nun infolge ihres Eigengewichts auf jedem Quadratmeter der Bodenfläche mit einem Druck von 1 Kilogramm. Den gleichen Druck erleidet auch ein auf dem Boden der Wassersäule liegender Körper auf jeden Quadratmeter seiner Oberfläche. Dieser von einer Wassermenge ausgeübte Bodendruck nimmt mit je 10 Meter Tiefzunahme um 1 Kilogramm auf jeden Quadratmeter zu. In einer Tiefe von 100 Meter würde ein Körper auf jeden Quadratmeter seiner Oberfläche einen Wasserdruck von 10 Kilogramm ausüben. Bei 5000 Meter würde dieser Wasserdruck 500 Kilogramm auf jedem Quadratmeter betragen. Die größte Meerestiefe hat man bis zur Stunde im Stillen Ozean etwa 11000 Meter erreicht. In dieser Meerestiefe lastet das Wasser auf jeden Quadratmeter einer Fläche mit einem Druck von 1100 Kilogramm.

mer wieder vor dem Vergehen des jenseitigen Gerichts zurück. Nach der Bibel soll ja bekanntlich Johannes der Täufer in der Wüste von Heuschrecken und wildem Honig gelebt haben, was recht wohl denkbar ist. Bezeichnet doch auch Moses (Leviticus XI. 22) die Heuschrecken als eine tödliche (reine) Speise. In Arabien und Persien werden sie noch heute zu gebacken und gefüllt in großer Menge auf die Gastmähler gebracht und beherzigen deren ganze Preise, a. a. u. Ein Tüchlein verpackt auf einen Sitz, 300 gedörrte Heuschrecken, und in Birma gelten sie in g. b. ratenem Zustande, vermengt mit hart gewolltem Gahndfleisch, als ein vornehmes Gericht. Von Europäern, die sich zum Genuß dieser Leckerbissen entschließen konnten, wurde mir versichert, daß sie wie etwas zu trocken gewordene Bismarck oder auch wie Garnelen schmecken. Pferde nehmen gedörrte Heuschrecken sehr gern, und auch in Ostindien hat man solche gelegentlich mit gutem Erfolg als billiges Schweinefutter verwendet. Ein wirklicher Leckerbissen sollten aber gedörrte Heuschrecken sein, die also gewissermaßen den Charakter der Wästen und Steppenländer darstellen.

Trotzdem gehören natürlich diese schädlichen Kerle zu den heischhaftesten Tieren. Man hielt sie geradezu für Teufelskinder und Verrückten, so daß ein gewisser Araber in Selbstzucht 1833 das Schicksal erlitt, in der er mit der schwärzlichen Darstellungswelt jener Zeit und mit der Heuschreckenwelt allen Ernstes die Frage erörterte, ob auch die Heuschrecken von Gott erschaffen seien. Trotz vieler Bedenken bejahte er schließlich doch diese Frage, worüber die Heuschrecken jedenfalls eine große Freude empfunden haben werden. Ein Wunder, daß auch der Übergläubige des Volkes sich von jener viel mit diesen Tieren beschäftigt hat. Aus der verworrenen Zeichnung ihrer Vorkörper wollte man allerlei Nachrichten herauslesen und daran Prophetieen knüpfen, worüber sich schon der tapferere Kolonialist Johann Sobieski nicht wenig ärgerte. Man meinte, daß die Heuschrecken auf Israels (Gottes) Wille, weil man allgemein die Heuschrecken für ein Strafgericht Gottes hielt, oder besonders erleuchtete Geister auch auf B. G. S. als Abkürzung für „Bedeutete erschreckliche Schlachten“ oder „Botschaft erstorbener Sünden“, „über niemand“ meint Weber, der Verfasser des nachstehenden Demoskops, „daß daraus: Bist ein Schöpf!“

Seit den frühesten Zeiten der Kulturgeschichte sind die zarten und hübschen Spinnen in den wohnhabenden Gesellschaften als Nahrungsmittel geachtet. Argus und andere Völker haben sich immer zu ihrem Schmaus dieses Mittels bedient. Spinnen sind also nicht etwa die Erfindung einer neueren Zeit. Aristarchus von Mende, Beatrie D'Este und andere aus der Geschichte berühmte Frauen sind auf den alten Meisterbildern im Spinnstube dargestellt. Ebenso aber auch die Kavalierier jener Zeit, die Araber und Könige und Königinen. Ja, die Spinnen sind, wie gesagt, bis in das Altertum zurück. So trug z. B. Nero eine Kopfbedeckung aus goldenen Spinnen gewoben war. Und

auf jeden Quadratmeter eines dort etwa liegenden Körpers einen Druck von rund 1000 Kilogramm aus, d. h. auf einen Quadratmeter einen solchen von 10 Millionen Kilogramm.

Wird nun bei diesem gewaltigen Druck das Wasser selbst in erheblichem Maße zusammengedrückt, sodaß es eine größere Dichte erhält? Die Zusammenpressbarkeit des Wassers ist sehr eng begrenzt. Bei einem Druck von 1 Kilogramm erleidet ein ccm Wasser nur eine Verminderung von ein zweihundertzwanzigtausendstel seines Volumens. In einer Tiefe von 10000 Meter würde das Wasser demnach erst ein zweihundertzwanzigstes seines Volumens verlieren. Das aber wäre erst der erste Teil des Verlustes, der notwendig wäre, um die Dichte des Wassers von 1 auf 2 zu bringen. Um dies zu erreichen, müßte man die unmögliche Meerestiefe von 11 mal 10000 oder 110000 Meter aufsuchen. Damit wäre erst die Dichte 2 gewonnen. Das Eisen würde aber erst im Wasser schwimmen, wenn dieses die Dichte 8 angenommen hätte.

Diese Darlegung zeigt wohl einwandfrei, daß alle von den Wellen verschlungenen Eisenschiffe trotz des gewaltigen Auftriebes des Wassers auf dem Meeresboden liegen müssen. Die zerfetzende Einwirkung des Salzwassers sowie anderer im Meereswasser vorhandene Säuren vollenden vollends das Zerstörungswerk im Laufe der Zeiten. Auch die durch Schollen abgedichteten Hohlräume des Schiffsinners, die Kabinen, Kohlenbunker, Munitionskammern oder Dampfessel können allenfalls das Sinken des Schiffes im ersten Augenblick verlangsamen, aber nicht aufhalten. In einer Meerestiefe von 3000 Meter lastet das Wasser auf jedem Quadratmeter der Fläche mit 300 Kilogramm. Eine Munitionskammer von 4 Meter Länge, 3 Meter Höhe und 2 Meter Breite hat eine Außenfläche von 52 Quadratmetern und müßte, wenn die Stahlwände auch noch so dick wären, unter einem Druck von 15600 Kilogramm untergehen. Wollte man in einer Tiefe von 3000 Meter unter Wasser eine 28 Zentimeter Kanone abfeuern, so würde der vom Geschosse vom Wasser entgegengesetzte Druck das Herausfliegen der Kugel aus dem Geschützrohr verhindern. Für untergegangene Eisenschiffe ist das Meer ein Grab, aus dem es keine Auferstehung gibt.

selbst in den Gräbern uralter ägyptischer Könige findet man sorgfältig und geschickt ausgeführte Kammern, die ebenso wie das Grottoe Nero die Anfänge der anderen Spinnenwelt deutlich erkennen lassen. Hier haben wir vielleicht die älteste Spinnenwelt vor Augen. Heutzutage werden Spinnen im Osten nicht mehr länger hergestellt. Aber wenn man nach den ägyptischen Funden schließt, so haben sie dort zweifellos ihren Ursprung.

Ihre Väter lebten in Ägypten. Noch heute haben ja Bräutler Spinnen einen weithinbekannten Namen. Ursprünglich wurden die Spinnen nur aus Gold- und Silberfäden hergestellt. So wird z. B. erzählt, daß die Königin Maria Stuart während ihrer Gefangenschaft nach Gold- und Silberfäden verlangte, um sich die Zeit durch das Knüpfen von Spinnen zu vertreiben. Allmählich trat dann aber anstelle dieses außerordentlich kostbaren Materials der einfachere Hansaden. Zeitweise war die Gewohnheit der Gold- und Silberfäden so ausgeartet, daß in Mittelalter Geleze erlassen wurden, die die Herstellung und den Verkauf solcher Spinnen einschränkten. Es war gar kein seltener Fall, daß in jener Zeit Verurteilungen durch die Anfertigung solcher kostbaren Spinnen verurteilt wurden. So ist bei Dante die Rede von Weibern, die in Ketten gerieten, weil sie aus reiner Leidenschaft dieses oder jenes Spinnenstück von wunderbarer Schönheit knüpften.

Der Höhepunkt der Spinnenkunst fällt in die Zeit Ludwigs XIV. Damals war der äußere Luxus und alles was mit ihm zusammenhängt, die Raffinesse und der Reiz der äußeren Erscheinung ebenso der Innigkeit des Lebens and es wurde nicht nur Geld, sondern auch Geist darauf verwandt, diese Augenweidekunst so künstlerisch wie möglich zu gestalten. Damals gab es die feinsten Spinnen und die zartesten Spinnen, die jemals hergestellt worden sind. Und in jener Zeit behaupteten Nordalpen und Flandern ihren angestammten Ruf. Erst neuerdings hat sich die Spinnenkunst auch in anderen Ländern angebetet. Unter ihnen nimmt namentlich England einen Hauptplatz ein. Hier hat man allerdings schon früh angefangen, sich mit der Spinnenkunst zu beschäftigen. Im Anfang des 18. Jahrhunderts (1703) wird zum ersten Male davon berichtet, daß man in England verurteilt habe, Bräutler Spinnen nachzuahmen. Die Industrie warf sich dann im Großen auf diesen Zweig, als in England die Lebensverhältnisse der breiten Bevölkerung immer tiefer sanken. Man merkt aber den irischen Spinnen ihren Bräutler Ursprung an. Alles, was in England an Spinnen hergestellt wird, ist Nachahmung älterer Muster, die auf Flandern zurückgehen. Dabei haben aber die Engländer ein außerordentlich großes Geschick in der Erkennung einer schweren Kunst bewiesen. Heute ist die Spinnenindustrie Englands recht bedeutend und sie hat in England und Frankreich zum Teil schon die gleichartige Industrie des ursprünglichen Flandern überholt. Der Erfolg der irischen Spinnenindustrie gründet sich auf die außerordentlich große Geschicklichkeit, die die Flanderninnen von jeher im Nadelwerk bewiesen haben. Die Arbeiterinnen, die die Spinnenkunst in England einführten, haben dies immer anerkannt. Eine Bräutler Königin, die in einem großen Teile Englands die Kunst ein-

föhrte, war überrascht von der Geschicklichkeit ihrer Schülerinnen. „Sie sind geschickter wie die Affen“ — pflegte sie zu sagen. Merkwürdigerweise paart sich diese Geschicklichkeit der Flanderninnen mit einer absoluten Bedürfnislosigkeit. Dies gehört wohl auch mit zur Spinnenkunst, denn es gehört immerhin etwas dazu, die prachtvollsten Spinnen für andere herzustellen und selbst in ärmlichen Verhältnissen zu leben. Da sich aber beides in England paart, so braucht man sich nicht zu wundern, daß hier ebenso in Flandern wie in Norditalien, wo die Verhältnisse ähnlich liegen, die Spinnenkunst einen sicheren Sitz gefunden hat.

## Begriff und Entstehung der Zeitung.

Unter dieser Ueberschrift lesen wir in den sehr übersichtlich geordneten Büchern: „Die Zeitungsweisen im postkatholischen Bereich“, bearbeitet von Hofdirektor Georg v. Schumann (Z. v. Schumann Ber. a. 2, Ber. in W., Büchverf. 5) folgende interessante Aufzeichnungen: Daß es bereits im Altertum Zeitungen gegeben hat, geht aus Nachrichten römischer Schriftsteller hervor. Durch Cäsar Julius Cäsar wurde zuerst eine amtliche Zusammenstellung und Veröffentlichung wichtiger Nachrichten eingeführt. Diese Veröffentlichungen hießen acta diurna. Sobald die Redaktion des römischen Staatsamtsblattes sie zusammengefaßt hatte, wurden sie durch ein Heer von Schreibern vervielfältigt und bis in die fernsten Provinzen versandt. Außer den Amtsnachrichten brachten die acta diurna auch vermischte Mitteilungen über besonders wichtige Ereignisse des öffentlichen Lebens, Familiennachrichten, Kunstnotizen usw. Derartige laufende Nachrichten wurden auch später im Laufe der Jahrhunderte herausgegeben. Der Name Zeitung selbst erscheint zum ersten Male im Jahre 1505, in dem auch die erste Zeitung in Augsburg gedruckt wurde. Als wesentliche Merkmale einer Zeitung sieht man gegenwärtig das Erscheinen in regelmäßigen Fristen an; ursprünglich dagegen und noch im 18. Jahrhundert waren Zeitungen nach Bedarf gedruckt oder gedruckte Nachrichten über einzelne Ereignisse. So brachte z. B. der Postreuter einmal täglich, ähnlich dem heutigen Kalender, Ereignisse des vorherigen Tages, und zwar nicht selten große Begebenheiten, sondern auch Mitteilungen über Kriege, Mord- und Diebstahlsfälle, Verurteilungen, Wundererscheinungen usw. Er erhielt daher des Postreuters mit Posthorn und Feder, im Gebrauch mit den hinkenden Boten, einem Mann in Bauertracht mit einem Rucksack. Die Zeitung „Der hinkende Bot“ erschien zuerst im Jahre 1591 und besteht noch jetzt als Kalender mit dem Erscheinungsort nahe (Nähe) der ersten Zeitungen wurden vielfach von Kaufleuten und Bildhauern gesammelt; so sind in der Hofbibliothek in Wien 23 Bände Zeitungen von 1593 bis 1604 vorhanden. Im Jahre 1615 erschien die erste deutsche, und zwar wöchentlich erscheinende Zeitung des „Frankfurter Couriers“, die noch heute besteht. 1619 die erste Berliner Zeitung 1651 in Köln die „Kölnerische Reichs-Anzeiger“, 1661 in Leipzig die „Leipziger Zeitung“, 1671 in Berlin die erste deutsche wöchentliche Zeitung. Das bedeutendste Blatt bis zur französischen Revolution war der „Frankfurter Correspondenz“, der gleichfalls noch heute besteht.

## Wie Kolumbus zu dem Ei kam.

Die Geschichte vom Ei des Kolumbus ist zwar zu einer allgemein gebrauchten Anekdote geworden, aber die Wissenschaft muß doch bei aller Verehrung für den Entdecker Amerikas großen und berechtigten Zweifel darin setzen, daß er wirklich der erste gewesen ist, der die Preisfrage, ein Ei auf einer glatten Fläche auf die Spitze zu stellen, in der bekannten Weise gelöst hat. Die Quelle, der wir die Geschichte vom Ei des Kolumbus verdanken, ist die 1565 erschienene „Geschichte der Neuen Welt“ von Benzoni. In einem Brief, aber, das schon 10 Jahre früher erschien, in den berühmten Künstler-Biographien des Giorgio Vasari, ist dieselbe Erzählung mit einer anderen Personlichkeit verknüpft. Nach Vasaris Bericht vom Leben des Filippo Brunelleschi bewies sich dieser geniale Baumeister 1421 mit anderen Architekten darum, die Kuppel auf den Florentiner Dom aufzusetzen. Die anderen aber behaupteten, sein Plan wäre unausführbar, und forderten ihn auf, erst sein Modell vorzuzeigen, bevor ihm der Auftrag gegeben werden könne. Da fragte Brunelleschi die anderen, ob sie ein Ei mit der Spitze auf einen glatten Tisch stellen könnten, und als sie dies versagten, erklärte er es an und stellte es so hin. Als sie dann sagten, so hätten sie es auch gekonnt, meinte er, so würden sie auch die Kuppel bauen können, wenn sie sein Modell gesehen hätten. Da diese Geschichte von Brunelleschi schriftlich wurde und auch in Spanien als Lebensart üblich war, ist sie nur auf Kolumbus übertragen worden.

## Ist Kakao ein schmackhaftes Getränk?

Die Frage, ob Kakao ein schmackhaftes Getränk sei, wird wohl von den meisten Menschen, namentlich von Kindern und jugendlichen Geschlechtern bedingungslos bejaht werden. Das war aber nicht immer so. Es hat sich hier vielmehr eine sehr bemerkenswerte Geschmacksveränderung vollzogen. Als die ersten Europäer bei ihren Eroberungen den Kakao kennen lernten, waren sie recht wenig entzückt von ihm. Dies geht wenigstens aus einem Bericht hervor, welches der Mailänder Erasmus Benzoni in den vierziger oder fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts niederlegte, als er in Nicaragua den Kakao kennen lernte. „Das ist mehr ein Geiß für Schweine“, so schreibt er, „als ein Getränk für Menschen.“ Als ich länger denn ein Jahr durch jene Gegend zog, habe ich diese Worte (loras) verabschiedet. Da ich aber nicht hinreichend Wein hatte und nicht trinken nur auf Wasser angewiesen sein mußte, habe ich nach dem Beispiel der anderen gehandelt. Das Getränk schmeckt bitterlich, süßlich und erfrischend, macht aber fast gar nichts betrunken. Das Bittere des Kakao haben wir ja durch Zucker von Jucker bekämpfen gelernt. Betrunken macht das Getränk allerdings auch heute noch nicht, doch wird dies in unserer Zeit kaum als Nachteil betrachtet werden.

